

experimenta

The background of the cover is a photograph of a large, leafy tree in silhouette against a bright, hazy sunset sky. The sun is low on the horizon, creating a warm, golden glow that filters through the branches of the tree. The overall mood is serene and contemplative.

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

10/2025

**Magische
Momente**

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

10/2025

**Die Revolution der Liebe
geht weiter!**



... und es bleibt dabei ...



Inhalt

Titelbild	1	Rainer Oppenheimer: „Magischer Moment bei Ingelheim“
Gabriela Heins	7	Editorial
Helmut Blepp	8	Sujets
Christian Sünderwald	9	Essay: Die Macht der Magie in unserer Welt
Sven Limbek	12	Rezension: Ralph Roger Glöckler, „Das Ächzen der Steine“
Rüdiger Heins	14	Rezension: Ernst Heimes, „Inmitten von allem der Fluss“
Claudia Eugster	16	Rezension: „Im Nichts Take2“ – Absurdes Theater aus der Schweiz
Interview	19	Autor des Monats: Ernst Heimes
Katia Tangian	22	Wo ist dieses Mädchen?
Wollsteins Cinemascope	24	„Das tiefste Blau“
Redaktionsvorstellung	26	Jutta Zimmermann – Musik und Lyrik
Interview	29	Die Malerin Ievgenia Albini im Gespräch mit Dagmar Weeser
Oliver Fahn	32	Wegscheide
	40	Vita von Rainer Oppenheimer, Fotograf dieser Ausgabe
Termine	39	eXperimenta und EDITION MAYA auf der Frankfurter Buchmesse
	41	Impressum

Die eXperimenta kann für 14 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe (Einzelheft) bestellt werden:

Mail: abo@experimenta.de – Bitte Ihre Postadresse bei der Bestellung angeben.



Foto: Rainer Oppenheimer

Liebe Leserinnen und Leser,

„wie die Jungfrau zum Kinde“, könnte ich sagen, wurde ich Chefredakteurin der eXperimenta: Herausgeber Mario Andreotti kam auf die Idee, mich zur Chefredakteurin zu berufen. Da konnte selbst der Mitherausgeber, Rüdiger Heins, um den Haussegen nicht zu gefährden, einfach nicht „Nein“ sagen.

Im Klartext: Die eXperimenta stand kurz vor dem „Aus“. Mario Andreotti und seine Frau Katalin haben sich in einem persönlichen Gespräch für den Weiterbestand des Magazins ausgesprochen. Engagiert unterstützten sie das Überleben dieser wunderbaren Idee eXperimenta.

Freunde, Künstlerkollegen und Weggefährten gaben uns Rückhalt und Vertrauen in die Vokabel „Freundschaft“ zurück; durch ihre solidarische Kooperation, sich in die neu zu bildende Redaktion einzubringen.

Nur gemeinsam können wir in diesen unruhigen Zeiten etwas bewegen, denn jetzt geht es um etwas. Machen wir den Weg für Frieden und Hoffnung frei.

Die Revolution der Liebe ist zurück!

Gabriela Heins



Foto: Rüdiger Heins

Gabriela Heins, geboren am 08.04.1962 in Worms am Rhein. Examinierter Krankenschwester mit 46 Jahren Berufserfahrung. Ausgebildete Sopranistin, Stimm- und Atemtrainerin. Studium im Creative Writing am INKAS Institut. Freiberufliche Konzert- und Theatererfahrung.

Im Augenblick arbeite ich an einem Sachbuch, das sich mit dem aktuellen Pflegenotstand beschäftigt. Musikalische- und literarische Auseinandersetzung mit dem Werk der Hildegard von Bingen. Sendeleitung und Moderation des experimenta Radiomagazins bei Radio Rheinwelle seit Januar 2024. Redakteurin der experimenta seit September 2025.

Mitbegründerin des Musik- und Theaterensembles „Voices Of The Big Bang“.

Gemeinsam mit meinem Ehemann, Rüdiger Heins, konzeptioniere ich szenisch-musikalische Lesungen und trete gemeinsam mit ihm bei Veranstaltungen und Buchmessen unter anderem, in Frankfurt, Mainz und Leipzig, auf.

Sujets

Meine Liebesgedichte an dich
und all die anderen

Meine Protestsongs
gegen das Unrecht auf der Welt

Meine Elegien
an die sterbende Natur

Alles nur Umwege
auf dem Weg zu mir

Heute Morgen wurde ich wach
und lag an meiner Seite

Zwischen uns
die schnurrende Katze

Man sollte nicht alles glauben
was man schreibt

Christian Sünderwald

Die Macht der Magie in unserer Welt

Magische Momente finden sich nicht in den Ereignissen großer Schlagzeilen, nicht in den lauten, hektischen Stunden der Menschen, sondern in den leisen Augenblicken, in denen etwas Unausprechliches geschieht. Ein Sonnenstrahl bricht durch ein dichtes Blätterdach und malt ein Bild aus Licht und Schatten auf den Boden. Ein Lied erklingt aus dem Nichts, gesungen vom Wind, der durch eine Gasse weht, oder der Blick eines Fremden, der uns unerwartet in unserer Seele berührt.

Magie ist in unserer entzauberten Welt längst in den Bereich des Fantastischen und der Märchen verbannt. Klar, niemand schwingt einen Zauberstab und Wünsche werden nicht durch Worte wie „Abrakadabra“ erfüllt. Doch Magie ist viel mehr als das. Sie ist nicht nur ein Relikt der Vergangenheit, sie ist ein Teil von uns und das bis heute. Sie lebt in den Geschichten, die wir uns erzählen, in den Bildern, die wir uns ausmalen, und in den Träumen, die wir wagen. Magie ist die Sprache der Seele.

Unsere Welt mag sich rational begreifen, aber sie ist durchzogen von unsichtbaren Fäden, die Menschen verbinden, Dinge formen und letztlich kleine und große Wunder bewirken. Magie ist vielleicht nicht die Kraft, die physische

Gesetze bricht, aber jene, die in den Zwischenräumen wirkt und unsere Welt besteht im Wesentlichen aus diesen scheinbar leeren Räumen - viel mehr als wir es möglicherweise ahnen.

Alles was uns umgibt und wir selbst bestehen aus Atomen, doch der größte Teil eines jeden Atoms ist leerer Raum. Die Frage ist, ob in diesem Nichts wirklich nichts ist. Würde man aus einem Menschen diese „Luft“ herauslassen, würden wir auf die Grösse eines Staubkorns schrumpfen. So sehr Magie nichts mit Ratio gemein hat, ist es doch rational schwer vorstellbar, dass in diesem riesigen Raum nichts ist. Vielleicht liegt genau in diesem Raum das Geheimnis unserer Existenz verborgen.

Vielleicht entstammt diesem Raum die Magie, die uns befähigt, mit einem herzlichen Lächeln die Traurigkeit eines anderen zu vertrieben. Vielleicht ist es die Quelle der Kunst eines Autors, Worte so zu ordnen, dass sie uns zu Tränen rühren oder uns die Welt in neuem Licht sehen lassen. Vielleicht ist sie in der Musik, die den Geist aus den Fesseln der Zeit hebt.

Es ist wohl doch kein Zufall, dass wir die schöpferische Kraft des Menschen oft als „magisch“ empfinden, denn sie

„Worte sind Magie – aber sie können

entzieht sich dem rein Rationalen und die Wissenschaft hat bis heute ihre liebe Not damit, eine rationale Erklärung zu finden. Denken wir an ein Kind, das staunend einen Magier im Zirkus sieht. Was es erlebt, ist nicht nur der vorgeführte Trick, sondern die unerschütterliche Überzeugung, dass es mehr gibt, als es sehen und anfassen kann. Erwachsene verlieren mit der Zeit diesen Blick. Doch wer sagt, dass damit auch die Magie verschwindet? Vielleicht haben wir nur verlernt, sie zu erkennen.

Magie ist auch die Kraft der Veränderung. Ob es die biblische Verwandlung von Wasser in Wein ist, der Alchemist, der den Stein der Weisen sucht, oder der Held, der durch einen magischen Gegenstand übermenschliche Stärke erlangt. Diese Transformationen sind nicht nur Sagen und Mythen. Sie sind Metaphern für das, was in der Welt und in uns selbst bis heute immer wieder geschieht.

Denken wir an die Liebe. Es gibt keinen Zauber, der stärker ist, keiner, der uns so radikal verändern kann. Die Liebe öffnet Horizonte, die vorher unerreichbar waren. Sie hebt uns empor, lässt uns wachsen und stürzt uns manchmal in die Tiefen der Verzweiflung. Die Liebe ist Magie – und nicht nur, weil sie rati-

onal unerklärlich ist, sondern weil sie uns verwandelt.

Doch die Magie hat auch eine Schattenseite. In den alten Mythen wird stets gewarnt vor jenen, die die Magie für ihre eigenen niederen Zwecke missbrauchen. Ein Zauber, der aus Gier gesprochen wird, führt in den Untergang. Diese Warnungen haben ebenfalls nichts von ihrer Aktualität verloren. Die Macht der Erzählung, die einst Geschichten am Lagerfeuer formte, prägt heute über unsere modernen Medien die öffentliche Meinung. Worte sind Magie – aber sie können ebenso erschaffen wie zerstören. Eine Lüge, geschickt formuliert, kann die Welt ebenso verändern wie eine Wahrheit. Technologie, die in ihrer Geschwindigkeit und Raffinesse fast wie Zauberei anmutet, kann uns verbinden, aber auch entzweien. Die Magie an sich ist weder gut noch böse. Sie ist neutral. Was zählt, ist der Wille desjenigen, der sie nutzt.

Bis heute sehnen wir uns nach der Magie. Wir suchen sie in den kleinen Wundern des Alltags: im Duft des Regens nach einem heißen Sommertag, in den ersten Schneeflocken, die zu Beginn des Winters vom Himmel fallen, oder im Lachen eines Kindes, das unsere Seele erwärmt.

ebenso erschaffen wie zerstören.“

Vielleicht liegt die wahre Magie in unserer Fähigkeit, an Möglichkeiten zu glauben, die über das Sichtbare und Begreifbare hinausgehen. Magie ist keine Macht, die wir besitzen, sondern eine, die wir erleben können – wenn wir offen sind für das Staunen, für das Unerwartete, für die Schönheit in den Zwischenräumen. Es ist unsere Vorstellungskraft, die die Magie erlebbar

macht. Die Vorstellungskraft, die uns erlaubt, eine bessere Welt zu erträumen.

Magie in unserer Welt? Sie lebt! Nicht in Form von Zauberstäben oder Hexenflüchen, sondern in der Art und Weise, wie wir leben, lieben und träumen. Sie ist in jedem von uns – manchmal verborgen, aber niemals erloschen.



Foto: Sünderwald

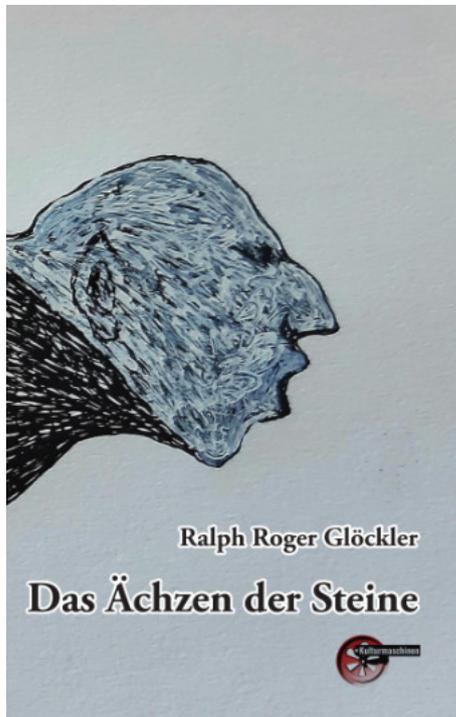
Christian Sünderwald (Jg. 1968), in München geboren und in Luxemburg aufgewachsen, lebt seit 1991 in Chemnitz mit seiner Frau Nicole, mit der er Anfang 2024 auf Mallorca eine zweite Heimat fand und seitdem zwischen der Baleareninsel und Sachsen pendelt. In den vergangenen zehn Jahren veröffentlichte er zahlreiche Essays, Aphorismen und verschiedene textreiche Fotobände. 2025 erschien sein Romandebüt, der Thriller „Die Spur der Ratten.“

Oratorium für einen Mörder

Ralph Roger Glöckler, „Das Ächzen der Steine“

Roman, Kulturmaschinen Verlag, 2025

Man macht im Allgemeinen einen Unterschied zwischen Kriminal- und Verbrechenliteratur. Im Krimi geht es vordergründig darum, eine auf Moral beruhende Ordnung, die durch das Verbrechen gestört ist, wiederherzustellen – wobei die besseren Vertreter des Genres die Unmöglichkeit dieses Unterfangens behandeln. Wenn es sich auch um eine Mordgeschichte handelt, darf man nichts von alledem von Ralph Roger Glöcklers Roman „Das Ächzen der Steine“ erwarten. Dieser Text, der die Lesenden mit der psychologischen Rekonstruktion eines Mehrfachmordes an die Grenzen des Wahrnehmbaren und Erträglichen bringt, ist Verbrechenliteratur



im Sinne von Schillers „Verbrecher aus verlorener Ehre“ und – worauf der Autor selbst hinweist – Büchners „Woyzeck“. Er denkt sich in einen Täter hinein und lässt ihn vom Gegenstand zum Subjekt werden, nicht um ihn zu rechtfertigen, sondern um uns die Möglichkeit zu geben, ihm gerecht zu werden.

Glöcklers Roman, der schon einmal 2019 unter dem Titel „Rückkehr ins Dorf“ erschienen ist und nunmehr in einer überarbeiteten Version vorliegt, beruht auf einem authentischen „Fall“: 1987 tötete ein Mann offenbar während eines psychotischen Schubes innerhalb weniger Stunden mehrere Menschen. Das Besondere daran

war, dass er seine Tat zuvor schriftlich aufgezeichnet hatte – in der Hoffnung, jemand möge diese Aufzeichnungen lesen und ihn abhalten, seine Mordpläne zu verwirklichen. Glöckler hat den Mann im Gefängnis besucht, mit seinen Verwandten und anderen beteiligten Personen viele Gespräche geführt und die Tatorte aufgesucht. Das Ächzen der Steine ist gleichwohl weder Dokumentation noch Kriminalroman, sondern eine dichte poetische Rekonstruktion der Aufzeichnungen des Mörders, die uns mitnimmt und gleichsam abgleiten lässt in die Wahnwelt eines Mannes, von dem wir am Ende so viel wissen, dass sein Verbrechen das spiegelt, was ihm selbst widerfahren ist.

Marto ist Ehemann und Vater von drei Kindern, zwei Töchtern und einem Sohn. Besonders Rita, die sich zu einer selbstbewussten jungen Frau entwickelt, bedrängt er mit väterlicher Eifersucht und wähnt in allen jungen

Männern Verführer seiner Tochter. Von seiner Frau fühlt er sich ungeliebt. Martos rigider Moralismus ist ein Panzer, mit dem er sein Ich notdürftig vor dem drohenden Zerfall schützt – ein Ich, das zerspalten wird von unerfüllten Liebeswünschen. Wie man aus den Fragmenten seiner Kindheitsgeschichte, einer zweiten Textschicht, erfährt, ist Marto unehelich geboren. Er wird zu seiner Großmutter abgeschoben, die ihn spüren lässt, dass er ein „Kind der Schande“ ist. Die Frauen, die Großmutter und die Mutter, zu der er schließlich zurückkehrt, verweigern ihm die Liebe. Er muss miterleben, wie sich seine Mutter prostituiert, um sie beide durchzubringen. Auch dies macht sie ihrem Sohn zum Vorwurf, der sich in Visionen von Gott und Maria Ersatzeltern herbeiphantasiert. Als Sohn Gottes kann er das Sexuelle und das Weibliche abwehren. Martos moralische Prinzipien hindern ihn nicht daran, mit Vera eine außereheliche Beziehung einzugehen – auch in diesem sexuellen Verhältnis realisiert sich die Abspaltung des Weiblichen. In seiner schizophrenen Logik muss er die Frau, die ihm Liebe gibt, ebenso zerstören wie die Frau, die sie ihm verweigert. In alpträumenhaften Szenen werden die Morde an der Geliebten, der Ehefrau und den Töchtern aus Martos Perspektive beschrieben, aber diese Szenen sind letzten Endes nur die Steigerung von Martos konsequent paranoid verschobener Wahrnehmung, die ihn in allen möglichen alltäglichen Situationen aus der Rolle fallen lässt und die schließlich gegenüber der Wirklichkeit überhandnimmt. Marto ist sich dieser Einbrüche des Wahns in die Wirklichkeit bewusst, ohne sie kontrollieren zu können.

Glöckler verzichtet auf eine Erzählerinstanz und versetzt uns vielmehr in die Position von Martos Ehefrau Luisa, die die Papiere ihres Mannes entdeckt und liest. Das Zusammenspiel von Aufzeichnungen Martos, der seinen eigenen Wahrnehmungen immer wieder misstraut, der Empfindungen der lesenden Luisa und der von Marto fingierten Briefe der Geliebten Vera gerät zu einem Protokoll der Verunsicherung. Grundiert wird das Geschehen von Martos Kindheitsgeschichte, auf den die Erzählung als hypothetische Vorwegnahme der Morde aufsetzt. Der Text bildet eine vielstimmige Komposition aus Chor und Solisten, die ein feines Gehör erfordert, wenn man sich beim Lesen darin orientieren will. Für die schizoide Struktur der Wahrnehmung, die dem mörderischen Geschehen seine erbarmungslose Dynamik gibt, erfindet der Autor die Form eines Oratoriums in Prosa, das sich nicht auf eine moralische Ordnung festlegt, sondern im Zusammenspiel der Rollen mögliche Deutungen für das Unbegreifliche eröffnet. Zusammengehalten wird es vom Basso continuo einer Kindheit, der niemand entrinnen kann.

Sven Limbeck, Wolfenbüttel

Sven Limbeck, Jahrgang 1968, ist Literaturwissenschaftler und Bibliothekar an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Er hat u.a. „Casta Diva. Der schwule Opernführer“ (zusammen mit Rainer Falk, 2019) und von Ralph Roger Glöckler „Kinderdämmerung. Gedichte aus fünfzig Jahren“ (2023) herausgegeben.

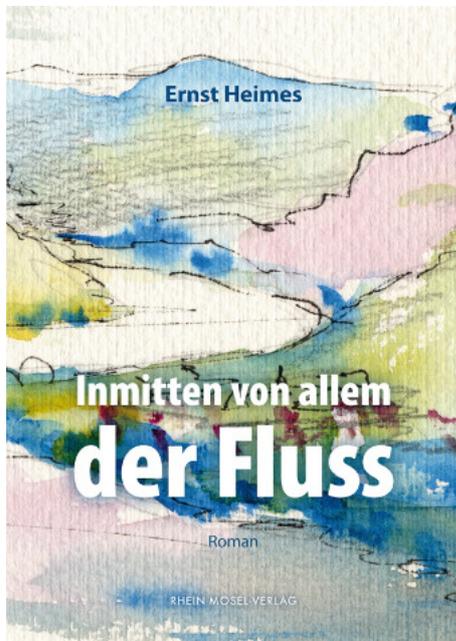
Familiensaga über mehrere Generationen

Ernst Heimes, „Inmitten von allem der Fluss“

Roman, Rhein-Mosel-Verlag, 2024, ISBN 978 38 98 0147 55

„Du Scheißkerl! Du Dreckshund, du dreckiger!“

Alles im Fluss könnte ich jetzt sagen, wäre da nicht „Inmitten von allem der Fluss“ erschienen. Ernst Heimes geht mit seinem Roman, der autobiografische Züge trägt, gleich zur Sache. Er nimmt kein Blatt vor den Mund, sondern er reißt, wie die Moselaner sagen würden, „das Maul auf.“ Mit seiner Familiensaga beschreitet Ernst Heimes ein Terrain das nicht unbedingt mit seinem bisherigen Oevre kompatibel ist.



Bekannt geworden ist der in Löff lebende Autor durch Publikationen, die sich mit den fast in Vergessenheit geratenen Konzentrationslagern an der Mosel beschäftigen. Damit hat er sich einen Namen gemacht als Autor, der gegen das Vergessen schreibt. Gegen das Vergessen zu schreiben, heißt auch sich in Gefahr zu begeben. Denn nicht alle Moselaner wollen an ihre Vergangenheit erinnert werden. Dennoch ist es ihm gelungen, die Würde seiner Heimat an der Mosel aufrecht zu erhalten.

Der Autor erzählt eine Familiensaga, die sich über mehrere Generationen spannt, vom Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, bis in die Gegenwart erstreckt sich die Erzählkulisse des Romans. Dabei bedient er sich der dramaturgischen Technik, seine Geschichte nicht chronologisch aufzubauen, sondern er lässt den Leser immer wieder Zeitreisen unternehmen, die sich jeglicher Chronologie entziehen. Somit bewegt sich der Spannungsbogen durch die Raum- und Zeitgeschichte des Protagonisten.

Eine weitere Technik ist der erzählerische Rollenwechsel von der Ich-Perspektive zum personalen Erzähler. Diese Perspektive wechselt der Autor gekonnt und fast unbemerkt, so dass beim Lesen eine Tiefe entsteht, die einem ganzheitlichen Erleben gleicht, das den Eindruck erweckt, sich selbst in diesen Kulissen zu bewegen.

Unklar ist, ob der Leser den Protagonisten begleitet, oder der Protagonist den Leser. Zwischen den Zeilen gelingt es dem Autor, dem Rezipienten, durch raffiniert eingesetzte Aussparungen, die Vorlage für seine eigene Geschichte zu erträumen, besser noch Parallelen zur eigenen Familiengeschichte herzustellen.

1957

Schon in seinem ersten Lebensjahr hat sich das Wort Oma fest mit dieser einen Person verbunden. Oma ist auch das erste Wort, das er spricht. Es klingt wie „Hmma“.

In diesem Beispiel bemerken wir, eine typische Übertragung, deren Ereignis auch in unserer Kindheit so gewesen sein könnte. Die Entdeckung der Sprache.

„Hmma“

Seine Mutter ist darauf ein bisschen eifersüchtig.

Mit einer unverkennbaren Nonchalance und einer gehörigen Portion Unausgesprochenes hörbar zu machen, entführt Ernst Heimes seine Leser und Leserinnen auf eine Entdeckungsreise autobiographischer Kontinente, die nur darauf warten entdeckt zu werden.

Bemerkenswert, der gekonnte Schreibstil des Autors. Kontrolliert und mit gewagten Formulierungen, erzeugt er die Spannung in den einzelnen Sätzen, die sich zu Episoden entfalten und somit zu einer Komposition der Sprache werden.

Mitten in eine der größten Umwälzungen des zwanzigsten Jahrhunderts war sie hineingeboren worden. Eine Woche erst war es her, dass Reichspräsident Paul von Hindenburg die Macht an den aus Braunau am Inn stammenden Gefreiten und Kunstmaler abgegeben hat ...

Die Rede ist von dem Mädchen Johanna, die Mutter des Protagonisten.

Familiäre Geschichten sind eng mit den politischen, sozialen und gesellschaftlichen Ereignissen verknüpft und geben intime Einblicke in die Zeit, aus persönlicher und geschichtlicher Perspektive.

Alles in allem haben wir es hier mit einem exzellenten erzählerischen Entwurf zu tun, bei dem es in keinem Augenblick des Lesens an Spannung mangelt. Langeweile ist vom Autor nicht vorgesehen.

Das Meisterwerk „Inmitten von allem der Fluss“ verdient das Prädikat „besonders wertvoll“ und vom Lesepublikum ein „Bravo“.

Rüdiger Heins

Claudia Eugster

„Im Nichts. Take2“ – Absurdes Theater aus der Schweiz

Nach dem grossen Erfolg der Aufführungen der Tragikomödie «Im Nichts» im Kul-Tour auf Vögelinsegg nahe bei St.Gallen (CH) im Jahr 2023, kommt es endlich zu einer Neuauflage: Die Autorin und Regisseurin Clau Wirth präsentiert stolz „Im Nichts. Take2“ – Ein absurdes Theaterstück. Am 5. Oktober kann das absurde Theater über den Couchkult Livestream (www.couchkult.ch) ab 17 Uhr gestreamt und bequem vom Sofa zuhause aus angeschaut werden. Live wird es im Oktober noch am 4. und 5. im Cosmodrom in Rorschach aufgeführt werden.



„Dance“, Bettina Castaño | Foto: Claudia Eugster

Die Geschichte ist dieselbe wie bei der Erstauflage: Ein gutbürgerliches Ehepaar aus dem gehobenen Mittelstand findet sich plötzlich in einer Art Zwischenwelt wieder – Im Nichts. Wie sie in diesem Nichts landen konnten ist zu Beginn unklar und die beiden versuchen verzweifelt, sich daran zu erinnern, wie sie plötzlich in diesem Nichts stehen können, denn das ist doch unmöglich – im Nichts kann man doch gar nicht stehen?

Ebenfalls im Nichts – aber dies schon seit einer Ewigkeit, sodass sie sich nicht mehr fragen wieso – befinden sich die zwei Nichtsnutze Kreti und Pleti. Sie haben nichts, tun nichts und sind nichts mehr. Die beiden sind eine Anspielung auf Göttervater Zeus und seine Gattin Hera, die in leidenschaftlichem Hin- und Her für- und gegeneinander sind. Sie zeigen die Ambivalenz zwischen Mann und Frau in all ihren Schattierungen auf. Die zwei komplett unterschiedlichen Paare agieren in ihrer eigenen abgeschotteten Welt und begegnen sich nie, versuchen aber gleichermassen aus dem Nichts zu entkommen.

Auch in zweiter Auflage setzt sich das Bühnenwerk, wie schon bei der Erstauflage, aus Slapstick und Intermezzi zusammen. Aber in Take2 wird

alles noch abstrakter. Anstatt, dass die vier Figuren in den jeweiligen Szenen von einzelnen Schauspielern gemimt werden, werden sie allesamt von Clau Wirth gesprochen. Das tut dem Stück keineswegs einen Abbruch, im Gegenteil; die Geschichtenerzählerin beweist ihr schauspielerisches Talent und brilliert mit ihrer Solo «Spoken Words» Darbietung. Es mag absurd erscheinen, ein Schauspiel ohne Schauspieler aufzuführen. Aber es ist ja auch inhaltlich ein absurdes Theater, da darf es das auch in der Umsetzung auf der Bühne sein und dank Clau Wirths Stimmkrobatik und ihrer Mimik und Gestik fällt es dem Publikum nicht schwer die einzelnen Charaktere auseinanderzuhalten. Laute und derbe Dialektsprache und vulgäre Ausdrücke mit rauem Unterton bei Kreti und Pleti; laszives Augenklimbern, engelsgleiches Trällern und zartes, liebestrunkenes Säuseln beim Ehepaar.

Ohne Schauspielcrew ist es denn auch weniger ein Schauspiel, sondern vielmehr ein Tanz- und Musiktheater. So konnte für den «Dance» wieder die weltberühmte Flamenco-Tänzerin Bettina Castaño engagiert werden. Zwi-

schen Auftritten in Spanien, Indien und in anderen Ländern, beehrt sie jetzt St.Gallen und bringt auch in Take2 grazil mit ihrem ausdruckstarken Flamenco-Tanz Bewegung auf die Bühne. Die Dialoge werden durch ihre Tanzeinlagen unterbrochen, teils in einer abrupten Härte, wenn die Absätze ihrer Tanzschuhe beim vibrierenden Flamenco auf den Bühnenboden knal-



„Spoken Words Dance Music“, Bettina Castaño | Foto: Claudia Eugster

len, teils durch das sanfte Wedeln mit dem Fächer, der hinter der Leinwand einen mysteriösen Schatten wirft, bis der jeweilige Charakter, in den die Tänzerin sich gerade verwandelt, dahinter zum Vorschein kommt. Denn in Take2 stellt Bettina Castaño nicht nur das Leben dar, wie in der Erstaufführung, sondern auch den vermeintlichen Tod in der Gestalt eines kokettierenden verführerischen weissen Fuchses. Neu dazu gestossen für die «Music» ist

Agnieszka Gorgon, welche die Szenen des absurden Spektakels musikalisch mit ausdrucksstarker Stimme trägt, sie mit intensivem Gesang verbindet und mit virtuosem Pianospiele und weiteren Instrumentenklängen untermalt. Dies mit Eigenkompositionen exklusiv von der begnadeten Ausnahmemusikerin speziell passend zu den einzelnen Charakteren kreiert: Von harten, treibenden Beats für die Wortgefechte zwischen Kreti und Pleti, bis hin zu samtweichen, sanften Melodien bei den Szenen des Liebespaares.

Zusammen bilden die Lyrik («Spoken Words» von Clau Wirth), der Tanz («Dance» von Bettina Castaño) und die Musik («Music» von Agnieszka Gorgon) der drei starken Frauenpersönlichkeiten ein eindrückliches sinnlich-intellektuelles Erlebnis, das den

Zustand zwischen Leben und Tod auf humorvolle und philosophische Weise thematisiert und existenzielle Fragen stellt. Jenseits der klassischen Theaterformate lassen sich im absurden Theater die existenziellen Fragen einfacher stellen, ob sie beantwortet werden, steht auf einem anderen Blatt. Auf die einfache Frage, ob der weisse Fuchs denn nun der Tod sei, zuckte Clau Wirth jedenfalls nur mit den Schultern und lächelte geheimnisvoll. Das Ende bei einem absurden Theater darf aber ungeniert offen gelassen werden, wie es auch auf manche Fragen nie eine eindeutige Antwort geben wird.

Claudia Eugster ist Publizistin, Journalistin und Kunsthistorikerin.





Foto: Rüdiger Heins

„... den Blick dahin richten, wo es weh tut ...“

Ernst Heimes im Gespräch mit Rüdiger Heins

eXperimenta_ Lieber Ernst, deine letzten beiden Romane, „Inmitten von allem der Fluss“ und „Der Sommer der alles veränderte“, haben einen autobiographischen Charakter. Bereits in früheren Jahren hast du dich literarisch mit deiner Heimat, der Mosellandschaft, beschäftigt. So etwa mit den Büchern, in denen du das KZ Außenlager Cochem thematisiert hast. Was fasziniert dich so sehr an der Mosel, dass du sie immer wieder ins Zentrum deiner literarischen Kullissen stellst?

Ernst Heimes_ Schreiben ist für mich immer Auseinandersetzung mit mir selbst. Es ist die stete Suche nach dem eigenen Sein und den Seinsbedingungen. Also die Frage: Was schuf, und wie waren die Voraussetzungen für das, was ich heute bin. Meine Verbundenheit zur Mosel, zu der Region, in der

ich aufgewachsen bin und heute lebe, ist maßgeblich durch meine familiäre Herkunft geprägt. Meine Ahnen väterlicherseits lassen sich teils bis ins frühe 18. Jahrhundert an den Ort zurückverfolgen, an dem ich geboren bin. Warum die Mosel auch immer wieder Motiv in meinen Büchern ist, kommt daher, dass ich über das schreiben und erzählen möchte, was ich am besten kenne. Und das ist die Region mit ihren Menschen und deren Eigenheiten aber auch die Landschaft und vor allem der Fluss, den ich täglich real aber auch als Metapher vor Augen habe. Ich bin ja weit davon weg, die Moselregion als Ideal zu verklären, da ich in meinen Büchern auch immer den Blick dahin richte, wo es weh tut, wie zum Beispiel in meinen Büchern über das KZ-Außenlager Cochem „Ich habe immer nur den Zaun gesehen“, „Bevor das Vergessen beginnt“ und

dem frühen Roman „Schattenmenschen“, der ja Anfang der 2000er Jahre auch als Schauspiel mit dem Titel „Schatten von Menschen“ inszeniert wurde.

Ich möchte aber auch darauf hinweisen, dass sich die Inhalte meiner Bücher nicht im Regionalen verfangen, sondern sich mit in-



Foto: Rüdiger Heins

ternationalen Themen beschäftigen, wie z.B. dem Massaker an der Dorfbevölkerung von Maillé durch deutsche Truppen im zweiten Weltkrieg in meinem jüngsten Buch „Der Sommer, der alles veränderte“ oder auch die Beschäftigung mit den Krieg auf dem Balkan und die Auseinandersetzung mit der rechtsgerichteten kroatischen Ustascha in meinem 2009 erschienenen Roman „Moseltalbrücke“.

eXperimenta_ In deinem soeben erschienenen Roman „Der Sommer der alles veränderte“ beschreibst du die unbeschwertere Sorglosigkeit deiner Jugend. Die dennoch bei einem Frankreich Aufenthalt mit zwei Freunden eine unerwartete Wendung nimmt. Was ist in Frankreich passiert?

Ernst Heimes_ Tatsächlich liegt dem Roman „Der Sommer, der alles veränderte“ eine real erlebte Fahrt in den 1970er Jahren zugrunde. Dichtung und Wahrheit gehen hier intensiv Hand in Hand. Den französischen Ort Maillé, der im Roman ein zentrales Motiv ist, besuchte ich in Wirklichkeit erst lange, nachdem der Roman abgeschlossen war. Ich erläutere das ja im Epilog des Buches und mit den im Anhang befindlichen Fotografien. In dem Roman „Der Sommer, der alles veränderte“ geht es mir neben der eigentlichen Handlung aber auch darum, das intensive Lebensgefühl der Jugend meiner Generation zu beschreiben, unseren ungeheuren Drang, die Moseldorfer, aus denen wir kamen, dies katholisch stickige Hinterland einer immer noch andauernden Nachkriegszeit zu verlassen und Freiheit, Unabhängigkeit und persönliche Entfaltung zu erleben. Ich möchte Claude Simon, den Literaturnobelpreisträger an dieser Stelle bemühen, der wie ich finde, richtig gesagt hat: „Alles ist autobiografisch, selbst das Erfundene.“

Massaker an der Dorfbevölkerung von Maillé durch deutsche Truppen.

eXperimenta_ Unsere Nationalsozialistische Vergangenheit hat dich auch in diesem Roman wieder eingeholt. In dem französischen Dorf Maillé bist du durch Zufall auf ein Massaker der SS aufmerksam geworden, bei dem 124 Bewohner, darunter auch viele Kinder, mit unbändiger Gewalt ermordet wurden. Was machen solche Recherchen mit Dir?

Ernst Heimes_ Meine vielen Recherchen über die nationalsozialistische Zeit haben

Ernst Linde-Heimes wurde 1956 in Cochem-Cond an der Mosel geboren und ist dort aufgewachsen. Er lebt heute als freier Schriftsteller in Löff an der Mosel. Von 1983 bis 2025 betrieb er die Buchhandlung Heimes in der Koblenzer Altstadt. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit trat er in den Jahren 1988 bis 2001 mit wechselnden Kaba-

mich immer sehr stark berührt. Manchmal musste ich meine Arbeit über Tage oder Wochen unterbrechen, um die Konfrontation mit dem Erfahrenen ertragen zu können. Manchmal verfolgten mich die schrecklichen Bilder bis in meine Nachtträume. Dann wusste ich spätestens, es war Zeit, eine Arbeitspause einzulegen. Vielleicht ist aber auch das gerade der Grund, warum ich immer wieder auf diesen Teil der deutschen Vergangenheit zurückkomme. Der Schmerz und die Erschütterung über diese Facette unseres Volkes, auch meiner persönlichen Vorfahren, der Großvätergeneration, ist bei der Beschäftigung mit diesem Themenkomplex am größten und zieht mich immer wieder in seinen Bann. Dabei würde ich mich selbst als einen frohen und glücklichen Menschen bezeichnen.

Ein Stück Literatur, das mich oft an meine emotionalen Grenzen brachte.

eXperimenta_ In deinem Roman „Inmitten von allem der Fluss“, baust du eine Familiensaga auf, die sich vom Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, bis in unsere Zeit erstreckt. Auch hier ist die Kulisse des Romans die Mosel, auch hier begegnen wir unserer nationalsozialistischen Vergangenheit, auch hier bist du der Protagonist der Textkulisse. Was treibt dich immer wieder an, dich mit unserer Vergangenheit in Bezug auf deine familiäre Herkunft zu beschäftigen?

Ernst Heimes_ Viele Antworten, auch auf diese Frage, finden sich bereits in den bisherigen Antworten. In der Tat habe ich oft daran gedacht, eine Novelle beispielsweise zu schreiben, etwa mit einer Liebesge-

schichte im Mittelpunkt. Ich selbst lese derartige Literatur sehr gern – kurz, poetisch und schlüssig. Solche zu schreiben, gelang mir bisher jedoch nicht. Vielleicht ist „Inmitten von allem der Fluss“ mein persönlichstes Buch. Weil es nicht nur meinen Protagonisten Albert, mein Alter Ego gewissermaßen, in den Mittelpunkt rückt, sondern auch seine Geschwister, Eltern, Großeltern, Onkel und Tanten, ein familiäres Kompendium gewissermaßen. Ein Stück Literatur, das mich oft an meine emotionalen Grenzen brachte, bis hin zum Tod meiner Mutter, der mit dem Ende des Romans auch in der Wirklichkeit stattfand. Zu gern hätte ich noch erfahren, was sie zu dem Text gesagt hätte. Aber mit dem Abschluss meines Manuskriptes verabschiedete sie sich aus dem Leben.

eXperimenta_ Mir fällt auf, dass es in Deinen Plots Parallelen zur filmischen Familiensaga des Edgar Reitz gibt. In der ersten Staffel seines Filmprojektes „Heimat“, bewegt sich Reitz ebenfalls in den Kulissen Hunsrück, Eifel, Mosel und Rhein. Liegen in Deiner Heimat; der Moselregion, noch mehr Geschichten, die Du ausgräbst?

Ernst Heimes_ Das gewaltige Epos „Heimat“ von Edgar Reitz liebe und bewundere ich sehr. Diese Arbeit kann nicht hoch genug geschätzt werden und es ehrt mich, wenn Du seinen Namen in Zusammenhang mit meinem Buch „Inmitten von allem der Fluss“ ins Spiel bringst.

Oh ja, es gibt noch viele Geschichten zu erzählen, in deren Mitte die Mosel fließt. Ich bin dabei, sie aufzuschreiben.

eXperimenta_ Vielen Dank für das Gespräch!

rettprogrammen auf. Heimes ist Autor zahlreicher Bücher. Vortrags- und Lesereisen führten ihn unter anderem ins europäische Ausland sowie nach Israel und Palästina. Für sein vielfältiges Schaffen wurde er mit verschiedenen Förderungen und Preisen ausgezeichnet. Er ist Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland. www.ernst-heimes.de

Katia Tangian

Wo ist dieses Mädchen?

Mein Großvater war ein respekteinflößender Mann. Ein Patriarch. Ein geborener Anführer. Fast sein gesamtes Leben hatte er als hoher Diplomat in Paris verbracht. Er und meine wunderschöne Großmutter führten dort ein feenhaftes Leben, das wir normale Sterblichen uns nur schemenhaft vorstellen konnten.

Als Kind hatte ich Angst vor ihm. Mein Großvater sprach wenig, aber ein Blick von ihm genügte, um jeden Widerspruch im Keim zu ersticken.

Allerdings hatte er eine Schwäche: meine Großmutter.



Er liebte sie abgöttisch. In einem Raum voller Menschen sah er immer nur sie. Wir anderen Familienmitglieder waren nur Staffage, das Publikum, das sie brauchte, um auf Touren zu kommen, um ihre fantastischen Geschichten zu erzählen, ihr schallendes Lachen zu lachen und das Herz meines Großvaters immer wieder in Sturm zu erobern.

Als es mit ihm körperlich wie geistig bergab ging, wollte meine Großmutter es lange nicht wahrhaben. Danach kamen Trauer, Verzweiflung, Resignation ... Schließlich willigte sie ein, mit ihm in ein Pariser Pflegeheim zu ziehen. Beide waren weit über 80, sie wollte Paris nicht verlassen, und allein in ihrer Wohnung war sie mit Opas Pflege hoffnungslos überfordert.

Doch nur vier Wochen nach diesem anstrengenden, für sie extrem demütigenden und tränenreichen Umzug stürzte Oma und verstarb kurz darauf. Egal wie oft wir danach versuchten, es Großvater begreiflich zu machen, er winkte nur ab. "Nein," stotterte er (damals sprach er nur noch mit Mühe, bald sprach er gar nicht mehr). "Das kann nicht sein. Ich habe sie erst heute Morgen gesehen. Sie ist arbeiten gegangen. Sie kommt gleich wieder."

Als ich Opa eines Tages in der Maison Russe besuchen kam – seit dem Tod meiner Großmutter war inzwischen ein halbes Jahr vergangen – fand ich ihn die Flur auf- und abfahren. Inzwischen saß er im Rollstuhl. Er richtete seinen getrübbten Blick auf mich und seine Augen flackerten kurz auf. Er hatte mich erkannt. "Wo ist sie?" fragte er und kniff die Augen zusammen. Er versuchte sich zu erinnern. "Wo ist dieses Mädchen?" Ich ahnte, wen er meinte. Aber ich schwieg. Er setzte erneut an: "Wo ist dieses Mädchen, für das ich das alles hier tue?" sagte er, und die Einfachheit dieser Worte traf mich mit voller Wucht. An ihren Namen erinnerte er sich nicht mehr. Die Welt um ihn herum löste sich langsam auf. Und doch wusste er, dass er alles, was er tat, nur für sie tat, die große Liebe seines Lebens.



Foto: Rüdiger Heins

Katia Tangian (*1975), Autorin, Kunsthistorikerin, Pädagogin, Fotografin, Malerin. Schreibt, seitdem sie schreiben kann. Veröffentlicht, wenn man sie lässt. Lebt mit Mann und Tochter bei Hannover. Website: www.katiatangian.de

Das tiefste Blau

ab 25.9.2025 im Kino

Der Umgang mit alten Menschen ist zeit- und kulturabhängig, aber in vielen heutigen Gesellschaften sind sie eine wachsende, mehr oder weniger gut versorgte und schön geredete Last, auch wenn sich das kaum jemand direkt zu sagen traut. Und was bedeutet das für die Betroffenen?

Ein brasilianischer Film von Gabriel Mascaro, der auf der diesjährigen Berlinale einen silbernen Bären gewann, nimmt sich des Themas an. „Das tiefste Blau“ spielt in einer kleinen Industriestadt im Amazonasgebiet in der nahen Zukunft. Die Wirtschaft und „die da oben“ drängen auf Wachstum und Effizienz,



da sind die Alten nutzlos und stehen im Weg. So brutal kann man das natürlich nicht kommunizieren. Offiziell werden die Achtzigjährigen geehrt und dann in eine „Kolonie“ verbracht, aus der nie jemand zurückgekehrt ist. Dieses Schicksal steht auch Tereza (Denise Weinberg) bevor. Sie ist zwar erst 77, gesund und tüchtig, aber man hat das Einstiegsalter gesenkt, und ihr bleiben nur noch wenige Tage in Freiheit. Zynischerweise fängt das Drama damit an, dass eine Beauftragte der Regierung eine aufwendige Girlande an Terezas Hauseingang befestigen lässt und ihr eine Medaille überreicht, weil sie nun zum „lebenden Kulturerbe“ des Landes ge-

hört. Tereza reagiert abwehrend, aber das hilft ihr nichts, sie ist nun entmündigt, ihre Tochter entscheidet für sie in allen Angelegenheiten. Das zeigt sich, als Tereza sich einen lang gehegten Traum erfüllen möchte, einmal zu fliegen. Am Flughafenschalter muss sie ihren Ausweis vorzeigen, die Tochter wird angerufen und erlaubt den Flug nicht.

Die Bedrohung rückt näher. Die Alten werden einbestellt und gezwungen, Windeln anzulegen, denn die Fahrt wird lange dauern und soll nicht verzögert werden. Mit einem Trick gelingt es Tereza im letzten Moment zu entkommen. Zum Glück hat sie ihr Ersparnis mitgenommen und kann am Fluss den zwielichtigen Bootsführer Cadu (Rodrigo Santoro) überreden, sie zu einem Platz zu bringen, wo sie in einem Leichtflugzeug fliegen könnte. Bei der mehrtägigen Fahrt auf dem Schiff lernt sie, sich mit der neuen Situation zu arrangieren. Schließlich kann sie es sogar steuern.

Allerdings verliert der Film jetzt seine Richtung. Die gesellschaftskritische Dystopie löst sich in farbige Episoden auf, die pittoresk und überraschend sind, aber das ursprüngliche Thema aus dem Auge verlieren. Von oben gefilmt sieht der Amazonas mit seinen Nebenflüssen wunderschön und unberührt aus. Der Plan mit dem Leichtflugzeug klappt nicht, aber Tereza begegnet auf ihren Landgängen einer faszinierenden versteckten Kultur und Natur. Schließlich trifft sie auf eine etwa gleichaltrige Frau, Roberta (Miriam Socarras), die mit ihrem eigenen Schiff unterwegs ist. Sie wird „die Nonne“ genannt, was nicht zu ihrem schrillen Outfit und Auftreten passt. Geld verdient sie mit dem Verkauf von elektronischen Bibeln, an die sie selbst nicht glaubt. Von der Verbringung in die Altenkolonie hat sie sich freigekauft. Tereza schließt sich ihr an, und ein freies, liebevolles Leben beginnt.

Ach ja, und das „tiefste Blau“ kommt von einer Schnecke, deren Schleim, in die Augen geträufelt, eine bewusstseinsweiternde Wirkung hat ... Terezas Entwicklung ist gewiss nicht übertragbar. Nach dem Film sind wir mit Exotik gut unterhalten aber etwas ratlos.

Mein Fazit: Altern ist der natürliche Lauf der Welt. Der eigene Weg entsteht beim Gehen.

Barbara Wollstein

Die eXperimenta Redaktion stellt sich vor:

Jutta Zimmermann

Redakteurin für Musik und Lyrik

Mein Lieblingsspruch „Music was my first love... and there is so much more!“, beschreibt meinen bisherigen künstlerischen Lebensweg und meinen Enthusiasmus für die Bildende Kunst, Literatur, das Theater und eben die Musik. Ich lebe in Rheinhessen, bin Mutter von zwei erwachsenen Kindern und Untergebene meiner Katze Lilly. Bisher war ich nach einer Ausbildung zur Landschaftsgärtnerin und anschließendem Studium hauptberuflich seit 1990 als Landschaftsplanerin im Naturschutz und Leiterin einer umweltpädagogischen Einrichtung in Worms tätig. Prägend für meinen kritischen Geist und meine große Freiheitsliebe war mein aktives Interesse für demokratische und politische Prozesse.



Foto: Rüdiger Heins

In einer musikalischen Familie aufgewachsen erlernte ich die Geige und erwarb das Abitur u.a. im Hauptfach Musik. Nach klassischer Kammermusik lernte ich die Musik aus verschiedenen kulturellen Traditionen und den Jazz lieben und bin durch Bekanntschaften mit Musikern und Künstlern zur Improvisation gekommen. 10 Jahre habe ich nebenberuflich Banderführung mit Mittelaltermusik und schuf deren Arrangements. Weitere Streichinstrumente wie Nyckelharpa und Psalter sowie Trommeln und Percussion kamen dazu. Prägende Erfahrungen in schamanischer Arbeit an Kraftorten und Bewusstseinsarbeit an historischen Schauplätzen in Europa führten zur intuitiven Musik auf der Grundlage verschiedener spiritueller Traditionen, eigenen Texten und Vertonung von Texten für Autorenlesungen. Aktuelle musikalische Projekte entstehen im Rahmen der Formation „Voices of the BigBang“ mit Musik vieler kultureller und spiritueller Traditionen und Gesängen der Hl. Hildegard von Bingen.

Langjährige spirituelle und musikalische Zusammenarbeit und Verbundenheit mit der Sängerin Gabriela Heins ermöglichten 2023 die Begegnung mit dem Mitherausgeber der eXperimenta Rüdiger Heins und seinen Seminaren im „Kreativen Schreiben“ im INKAS-Institut und zu Veröffentlichungen in der Anthologie „365 Tage Frieden“ in der edition maya sowie im Literaturmagazin eXperimenta.

Seit September 2025 bin ich für Musik und Lyrik Mitglied der eXperimenta-Redaktion und freue mich, dass ich mit meiner Erfahrung zur wertvollen kulturellen Redaktionsarbeit beitragen kann.



Foto: Rainer Oppenheimer



Foto: Rainer Oppenheimer

„ ... etwas
Archaisches
und zugleich
Tiefes ... “

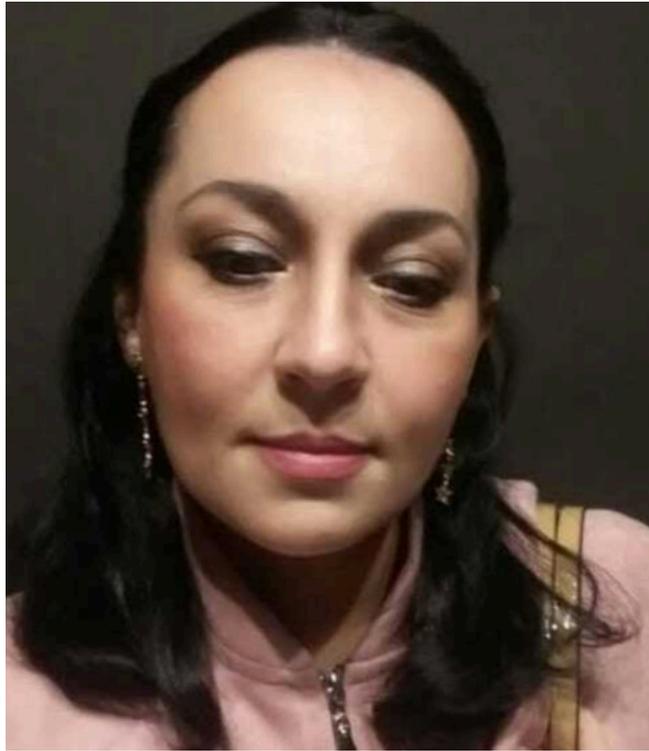


Foto: Albini

Interview mit der Malerin Ievgenia Albini

eXperimenta_ Ievgenia, wir beide kennen uns nun schon eine Weile, genauer gesagt seit deiner Flucht aus der Ukraine 2022 und der damit verbundenen Ankunft in Deutschland.

Ievgenia Albini_ Alles, was mir aus der Ukraine blieb, waren Fotos meiner Gemälde und Skizzen. Die Gemälde selbst blieben in der Ukraine. Ich war sehr besorgt, hier eine Chance zu verpassen, aber die Künstler/innen im Verein, den ich besuchte, behandelten mich sehr freundlich und herzlich, und das inspirierte mich.

eXperimenta_ Du sagtest einmal zu mir, dass all deine Gemälde so dunkel sind und weder Licht noch Farbe besitzen – ja, das konnte ich auch bestätigen, doch zeitgleich war mir klar gewesen, dass du mit deiner Kunst deine bisherigen Erlebnisse auf deiner Flucht verarbeitest.

Ievgenia Albini_ Tatsächlich waren meine ersten Arbeiten schwarz-weiß. Ich liebe diesen Stil, er hat etwas Archaisches und zugleich Tiefes. Schon als ich anfing, mit Farben zu malen, war die dunkle Farbe immer noch im Hintergrund und dominierte das Bild. Aber höchstwahrscheinlich war es eine Anforderung der damaligen Stimmung und der damaligen Erfahrungen. Mit der Zeit entwickelte ich ein Bedürfnis nach Farben und es scheint mir, dass ich allmählich beginne, sie in meine Bilder einfließen zu lassen.

eXperimenta_ Ich möchte mich gerne mit dir über deine derzeit laufende Ausstellung in Bingen, eine Gemeinschaftsausstellung zusammen mit einer Künstlerin, unterhalten. Es sind ja einige Gemälde entstanden in den letzten drei Jahren und einen Teil davon widmest du der Ausstellung mit dem Titel: Animalische und poli-

tische Allegorien und blütenprächtige Genre- Malereien. Erkläre uns bitte, weshalb du dich für diesen Titel entschieden hast.

Ievgenia Albini_ Der Titel weist den Betrachter darauf hin, dass das Dargestellte möglicherweise nicht ganz dem entspricht, was wir sehen, oder überhaupt nicht. Alles hat einen politischen Kontext und meine eigene allgemeine Interpretation, schränkt aber gleichzeitig das Recht des Betrachters auf persönliche Assoziationen und Interpretationen nicht ein.

eXperimenta_ Einige deiner Werke muten schon fast surrealistisch an und ganz besonders das Gemälde mit dem Leopard und dem schlafenden Kind. Bitte erläutere uns doch einmal deinen Gedankengang zur Entstehung des Gemäldes.

Ievgenia Albini_ Dieses Bild mag aufgrund der seltsamen Kombination der Charaktere und der Verbindung zwischen ihnen etwas surreal erscheinen. In Wirklichkeit strahlt das Bild jedoch Frieden und Ruhe aus.

eXperimenta_ Welches Projekt beschäftigt dich im Augenblick?

Ievgenia Albini: Ich wurde im Jahr 1978 in der Ukraine, in Kyjiw, geboren und meine Ausbildung und meine beruflichen Aktivitäten hatten zunächst nichts mit Kunst zu tun. Dann verschlug es mich wegen des russisch-ukrainischen Krieges nach Deutschland. Hier begann meine künstlerische Laufbahn.

Ievgenia Albini_ Ich bereite derzeit zwei Projekte gleichzeitig vor. Eines beschäftigt sich mit Psychologie, das andere mit der antiken griechischen Mythologie. Mehr dazu später. Momentan befindet sich alles noch in der Konzeptphase. Aber eines kann ich versprechen: Es wird interessant, visuell ansprechend und informativ.



Ievgenia Albini, „Soulmates“

eXperimenta_ Danke Ievgenia für das Gespräch!

Ievgenia Albini_ Ich bin Ihnen auch sehr dankbar für diese Einladung und die Möglichkeit, über meine Arbeit zu sprechen.

Das Interview für die eXperimenta führte Dagmar Weeser.



levgenia Albini, „Gebrochener Waffenstillstand“



levgenia Albini, „Natalka“

Oliver Fahn

Wegscheide

Zu meiner Heimat ist er geworden, dieser Bettrand. Ich halte ihre Hand, bis auch der letzte Atemzug verflacht.

Mit welcher Geste werde ich mich entziehen, wenn ich je den Raum verlasse?

Die letzte Ladung Medizin im Beutel über ihr beherbergt unerfüllte Hoffnung. Bis vor Kurzem hörte ich noch die Stimme dieser Ärztin im Nachhall der Visite. Nun ist sie verklungen. Für alle Zeit.

Werde ich die allmählich welken Blumen als Relikt aufbewahren, sie mitnehmen nach Hause oder auf dem Beistelltisch belassen? Immerhin stammen sie von mir.

„Ich bin hier“, rufe ich hinein ins triste Halbdunkel.

Keiner da.

Nur dieser kalte, auf dem Krankenbett gekrümmte Leib. Auspulierte Adern. Sie gehören meiner Mutter. Dieser Frau, die mir vom Schicksal unberührbar schien.

Eine schweigende Wand aus Vorwürfen richtet sich gegen mich. An ihr prallt alles ab. Alles zurück. Versäumte Möglichkeiten versteinern mein Gesicht. Ein Nachholbedarf – nicht mehr abzudecken – bringt meinen Atem ins Stocken.

Gestapelt neben der Vase: Zeitungen. Ich erhebe mich gegen ihre täglichen Neuigkeiten. Ist es lauter, sie nahtlos zu drucken, jetzt, wo Stillstand Raum gewinnt, sich ausbreitet wie ein Staat, der mich vereinnahmt, gegen meinen Willen?

Schritte draußen im Flur. Kräftig, bestimmt, zielgerichtet. Wann wird es so weit sein, wann wird es klopfen?

Das Zucken, das ich für das ihre hielt, ist meines. Ausgelöst durch eine Fliege, die meinen Hals als Landebahn missbraucht. Meine Zuversicht, jäh erstanden, ist schneller noch erloschen.

Isoliert in meiner Nachdenklichkeit, poltern sie herein: zwei Männer. Im gleichen Takt, uniform hineingegossen in ihre schwarzen, langen Mäntel. Ihre Mützen wippen obenauf – ein sanftes Gewoge, eine Choreografie der Gleichgültigkeit, was uns betrifft.

An Griffen fassen sie eine Kiste. Der Lack glänzt. Für meinen Geschmack absurd.

Der tiefhängende Himmel zeichnet ein durchs Fenstergitter gesplittetes Grau, verleiht meiner Stimmung Ausdruck, setzt mich ins Recht in meiner Melancholie.

Erstarrt stehe ich. Und doch gebeugt. Meine Hand hält ihre. Endlich will ich äußern: „Ein Versehen!“ Doch meine Lippen kleben. Die zum Sprechen nötigen Organe versagen mir den Ausdruck. Alles in mir ist versperret. Ich bin in mir verschränkt.

Die Männer scheinen mich zu übersehen. Für sie werde ich nicht einmal Schatten sein. Bin ich noch da? Kann Wahrnehmung so täuschen?

Mit geschlossenen Augen vernehme ich ein Knirschen. Ihren Abtransport ertrage ich nur blind.

Eine Ewigkeit später, vielleicht nach Minuten, verlieren sich die Schritte, verschwinden im Nirgends – und ich bin allein.

Oliver Fahn, geboren am 21. März 1980 in Pfaffenhofen an der Ilm, gewann 2025 mit seinem Text „Freiheit fing in Berlin an“ den 3. Platz beim Schreibwettbewerb „Freiheit, die ich meine“ des Vereins 3. Oktober – Deutschland singt und klingt e. V. Im März 2024 wurde er vom Kroggl Verlag zum „Autor des Monats“ gewählt. Weitere Texte wurden u. a. veröffentlicht von: Ingo Cesaro, Literaturpreis Harz, Verband Katholischer Schriftsteller Österreichs, Mosaik, DUM, Die Brache, LiteraturRaumDortmundRuhr e.V., VHS Köln, Radieschen, eXperimenta, etcetera, Stadt St. Pölten, Friedrich-Naumann-Stiftung.



Foto: Rainer Oppenheimer

Rainer Oppenheimer

Das Titelbild und die in dieser Ausgabe enthaltenen Landschaftsfotos hat Rainer Oppenheimer in der Gegend um Ingelheim aufgenommen.

Rainer Oppenheimer ist am 09.09.1963 in Ingelheim geboren.

Im Anschluß an seine Schullaufbahn machte er eine Ausbildung im Metallberuf Dreher. An der Abendschule bildete er sich weiter zum Techniker im Maschinenbau.

Rainer Oppenheimer arbeitet seit 35 Jahren bei Lufthansa Technik AERO Alzey.

Erste Schritte beim Fotografieren ging er noch analog zusammen mit Freunden.

Sein Motto dabei: Learning by doing. Intensiver wurde es, als er begann, sich mit digitaler Landschaftsfotografie zu befassen.

Ziemlich intensiv wurde es ab 2015 mit stärkerer Fokussierung auf die Themen „Landschaft“ und „Tischtennis“, erst später kam noch die Portraitfotografie dazu. Mit der Landschaftsfotografie ist er immer seiner Heimat Ingelheim treu geblieben.





Foto: Rainer Oppenheimer



Foto: Rainer Oppenheimer





Sie finden die **eXperimenta** und die **EDITION MAYA**
auch auf der

FRANKFURTER BUCHMESSE 2025

Mittwoch 15. Oktober 11:30 Uhr

eXperimenta — Literatur und Kunst wird 25 Jahre alt

Podium Rheinland-Pfalz Halle 3.1. | Stand E134

Mittwoch 15. Oktober 15:30 Uhr

365 Tage Frieden — Literatur | Lesung

Podium Rheinland-Pfalz Halle 3.1. | Stand E134

Donnerstag 16. Oktober 12:00 Uhr

Neuer Tag ich komme | Claudia Freund — Literatur | Lesung

Podium Rheinland-Pfalz Halle 3.1. | Stand E134

Donnerstag 16. Oktober 13:00 Uhr

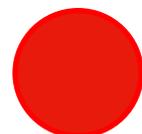
Loslassen | Anton Hunger — Gespräch | Lesung

Podium Rheinland-Pfalz Halle 3.1. | Stand E134

Donnerstag 16. Oktober 14:30 Uhr

neben mir mein herz | Volker Gallé — Gespräch | Lesung

Podium Rheinland-Pfalz Halle 3.1. | Stand E134





Fotos: Rainer Oppenheimer



Impressum

experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft
www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Herausgeber:

Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Chefredaktion:

Gabriela Heins

Redaktion:

Dagmar Weeser (Kunst und Kultur)
Barbara Wollstein (Alles Kino)
Claudia Eugster (Rezension und Autoren Scout)
Jutta Zimmermann (Musik und Lyrik)
Brigitte Maurer (Korrektur und Lyrik)
Silke Weizel (Prosa, Autoren Scout)
Rüdiger Heins (Die Revolution der Liebe)
Michael Sindorf (Social Network, Ideen Scout)

Korrespondenten:

Claudia Eugster, Zürich, CH
Julia Sohn, Berlin
Prof. Mario Andreotti, St. Gallen, CH
Christoph Sünderwald, Chemnitz
Thomas Weiß, Baden-Baden
Prof. Dr. Dr. Klaus Kayser, Heidelberg

Christoph Spanier (Layout + Satz, Website)

Druck: bookpress

Redaktionsanschrift:

experimenta
Villa Confeld Heimbachtal 51
55413 Niederheimbach

redaktion@experimenta.de

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.

Titel: Robert Oppenheimer

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V

ISSN: 1865-5661





Fotos: Rainer Oppenheimer



„Wo Schreiben Spaß macht!“



INKAS

Institut für Kreatives Schreiben

In der Niedermühle zu Odernheim
www.inkas-institut.de
